

Rezensionen

Silvia Rivera Cusicanqui: *Ch'ixinakax utxiwa. Eine Reflexion über Praktiken und Diskurse der Dekolonisierung*. Münster: Unrast 2018, 147 Seiten

Der Band ist ein kleiner Reader, in dem die HerausgeberInnen Sebastian Garbe, María Cárdenas & Andrea Sempertegui die Bolivianerin Silvia Rivera Cusicanqui sowohl als Aktivistin als auch als Wissenschaftlerin für emanzipatorisches Denken vorstellen. Das ausführliche Vorwort zur deutschen Ausgabe beginnt mit der politischen Biografie der Autorin und geht danach auf die Hauptthesen ihres akademischen Werks ein, die sie als Wissenschaft des Lebens beschreiben. Die HerausgeberInnen stellen ausführlich Riveras zentrales Forschungsgebiet dar und geben einen Gesamtüberblick über ihr akademisches Wirken, das in der Mainstreamdebatte erstaunlich wenig wahrgenommen wird.

Das zentrale Anliegen der Autorin ist das Verständnis des Kolonialismus im Kontext des andinen Konzepts *ch'ixi* der Aymara- und Quechua-Philosophen. Dieser Dialog zeigt die widersprüchliche Ko-Existenz zweier Komponenten, die sich vermischen, ohne sich dabei aufzulösen und ohne die Widersprüche auflösen zu wollen. Ihre eigene Spiritualität erlaubt es, eine radikale Kritik am naturzerstörenden Kapitalismus zu artikulieren. Dabei sieht sie eine deutliche eurozentrische Orientierung der gegenwärtigen Dekolonisierungsdebatte.

Detailliert geht sie in ihrer „Soziologie des Bildes“ auf die vorkoloniale und indigene Beschreibung der gesellschaftlichen Realität in Form von Bildern ein. Die Methodologie der Interpretation des Verhältnisses zwischen Bild und Wort erlaubt, die Lücke zwischen akademischen Standardspanisch und den umgangssprachlichen Aymara- und Quichwa-Formen der gelebten und visuellen Erfahrung zu schließen (43). Im Zentrum der Interpretationen steht die Arbeit von Waman Puma de Ayala aus der Zeit von 1612 bis 1615 mit mehr als 300 Zeichnungen, eine Arbeit, die mehrere Jahrhunderte keine Beachtung fand. Die Bilder können ergänzend oder als Gegensatz zur Schriftsprache verstanden und interpretiert werden. Puma de Ayala stellt zahlreiche Alltagszenen in ihrer kulturellen Einbettung sowie im Kontext der kolonialen Regierungsführung dar. Er zeigt dabei die fundamentalen Merkmale des Kolonialsystems, woraus sich, so Rivera, „eine kraftvolle Art der Kritik ableiten lässt“ (49).

„Der gradlinige Blickwinkel der akademischen Kritik steht über dem Interpretationspotenzial der Zeichnungen, die die ‚geschichtliche Wahrheit‘ abschwächen könnte“ (53). Eine gelungene Auswahl von insgesamt 20 Abdrucken der Originale mit ausführlichen Kommentaren am Ende des Kapitels präsentiert mit den detailreichen und präzisen Zeichnungen einen eindrucksvollen Einblick in die Situation der Zeit.

Im Beitrag „Ch'ixinakax utxiwa“ setzt sich die Autorin mit verschiedenen Ebenen der Dekolonisierungsdebatte auseinander und fragt: „Was ist Dekolonisierung und was hat sie mit der Modernität zu tun?“ (77). Kritisch diskutiert sie sog. postkoloniale Studien zahlreicher nordamerikanischer Universitäten, aber auch lateinamerikanischer Autoren. Sie zeigt dabei, wie die bolivianischen Eliten in den entsprechenden historischen Kontexten von offiziell eingeführtem Multikulturalismus

und administrativer Dezentralisierung die Indigenen als statisch und archaisch konstruieren und als Minderheit klassifizieren, um ihnen wirkliche Einflussnahme auf die Regierung zu verweigern. Durchgeführte Reformen sind von der Grundhaltung geprägt, alles zu ändern, damit alles gleichbleibt (Gatopardismus). Vor diesem Hintergrund sieht Rivera „Multikulturalismus“ als Vertuschungsmechanismus für neue Formen der Kolonisierung (82) und als Teil eines Prozesses aggressiver Neukolonisierung. Auch der wissenschaftliche Diskurs an den Universitäten Lateinamerikas reproduziert die vom Norden vorgegebenen Debatten und Denkmuster und etabliert damit eine neue Struktur akademischer Macht. Mit der Beteiligung an den Debatten und am Ideenaustausch liefern die Bolivianer dem Feind die Waffen (85).

Die Dekolonisierung hängt von einer tiefgreifenden Kulturreform ab, bei der das Konzept von *ch'ixi* im Vordergrund steht. Danach ist die „bunte Gesellschaft“ charakterisiert durch die Koexistenz vieler kultureller Unterschiede, die nicht verschmelzen, sondern entweder im Widerspruch stehen oder sich komplementieren. Das Wesentliche an diesem Aymara-Konzept ist die Koexistenz zweier Systeme, die sich bei ihrem gesellschaftlichen Zusammenwirken nicht auflösen, um dadurch ihre Identität zu verlieren.

Diese Diskussionszusammenhänge und die Reflexion über Praktiken und Diskurse der Dekolonisierung sind aktuell sehr relevant und im Kontext der neuen, 2009 angenommenen bolivianischen Verfassung, die ein neues, „pluralistisches“ Wirtschaftsmodell vorsieht, von besonderem Interesse. Danach ist Bolivien ein plurinationaler Staat; er strebt ein gemischtes Modell aus staatlicher, gemein- und privatwirtschaftlicher Ökonomie mit sozialer Kontrolle an. Neben starken keynesianischen enthält das Modell Elemente der Nachhaltigkeit aus dem indigenen Denken.

Der dritte Themenblock hat den Titel „Der Begriff der ‚Rechte‘ und die Widersprüche der postkolonialen Moderne – Pueblos, Indigenas und Frauen in Bolivien“. Das heute gültige Rechtssystem in Bolivien basiert einerseits auf dem kolonialen, europäischen Rechtsverständnis und berücksichtigt die rechtlichen Strukturen des indigenen Gemeinschaftslebens nur marginal; andererseits zeichnet es sich durch formale und reale Unterordnung der Frauen aus. Ausführlich zeichnet Rivera den Prozess der Kolonisierung des Rechtssystems nach. Dabei wurde das im andinen Raum übliche, vorkoloniale geschlechtsspezifische Gleichgewicht sukzessive durch das hegemoniale Familienmodell und eine verstärkte Patriarchalisierung ersetzt. Dies drückt sich im Erbrecht ebenso wie in der langen Geschichte des Landraubs der Haziendas zulasten der indigenen Dorfgemeinschaften aus. Rivera zeichnet die lange Geschichte der kolonialen Gesetzgebung bis in die heutige Zeit und die aktuelle politische Situation nach. Ein durchgehendes Merkmal, dabei sind auch die neoliberalen Reformen nicht ausgespart, ist die rechtliche Marginalisierung der Mehrheit der Bevölkerung und der Frauen.

Sehr hilfreich für das Verständnis der Texte ist das Glossar am Ende des Bandes, das die zahlreichen indigenen und historischen Begriffe, die im Text in Originalform verwendet werden, ausführlich erläutert.

Theo Mutter

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v40i1-2.12>